

Wochenblatt zu den
Dokumenten des Fortschritts
Akademische Buchhandlung von
Max Drechsel, in Bern
Erlachstrasse 23

Die Menschheit

Organ des «Bundes für Organisierung menschlichen Fortschritts»

Jährlich 52 Nummern (deutsche & französische Ausgabe) für Fr. 4 1/2 in Schweiz; Mark 5 in Deutschland; Fr. 6 in den anderen Ländern.
Mit der internationalen Revue «Dokumente des Fortschritts» (8. Jahrg.): fr. 10 1/2 in Schweiz; Mark 10 in Deutschland; fr. 12 in den anderen Ländern.
Einschluss der Menschheit: 10 Rappen (10 PC)

Schweizer Aktionskomitee des Bundes: Dr. Otfried NIPPOLD, alt Prof. d. Univ. Bern; Dr. Aug. FOREL, alt Prof. d. Univ. Zürich; Dr. A. SUTER, Vizepräsident des Gemeinderats von Lausanne; Prof. Dr. R. BRODA (Lausanne); O. VOLKART, Präs. d. Ordens f. Ethik & Kultur; Direktor TOBLER, Vorsitzender der Bernischen Ortsgruppe des Schweizerischen Monistenbundes; Hugo WASSERMANN, Lausanne; Fr. RUEDI alt Grossrat, Lausanne; Dr. F. UHLMANN, Zugerberg; WENGER, Mitgl. d. Zürcher Kantonalrats; E. PEYTREQUIN, Herausgeber d. «Libre Pensée intern.»; H. Hodler, Präs. d. Esperantoverbandes, Genf, u.a.m.

Internationaler Ehrenausschuss: Geheimrat Prof. Dr. W. FOERSTER, Berlin; Ed. BERNSTEIN, Mitglied des deutschen Reichstags, Berlin; Dr. Carl Grünberg, Prof. a/d. Univ. Wien; Dr. MASA-RYK, Prof. a/d. Univ. Prag; CASTBERG, Staatsminister, Kristiania; Ferdinand BUISSON, Präsident der Liga der Menschenrechte, Paris; Ramsay MACDONALD, Mitgl. d. engl. Parlaments; E. VANDERVELDE, belg. Minister; Dr. von NOE, Prof. a/d. Univ. Chicago, u.a.m.
Präsident des Bundes: Prof. Dr. R. BRODA, Lausanne, Schweiz, avenue de Rumine, 60. — An diese Adresse wolle man alle Zuschriften für den Bund und die Schriftleitung seiner Organe richten.

«Wir suchen zum Gewissen eines jeden Volkes in seiner eigenen Sprache zu sprechen. Wer sich von unserer Unparteilichkeit überzeugen will, wolle die anderen Organe unseres Bundes einsehen.»

Pazifismus und Sozialismus

von Fritz Röttcher, Generalsekretär der Deutschen Friedensgesellschaft (Stuttgart).

Pazifismus und Sozialismus sind zwei Seiten ein und derselben Sache. Beide beziehen sich auf die organisatorische Regelung menschlicher Beziehungen. Während der Sozialismus, so wie er heute vertreten wird, die Beziehung des Einzelnen zur Gesamtheit und umgekehrt im Auge hat, beschäftigt sich der Pazifismus mit der organisatorischen Regelung von Menschenverbänden zueinander.

Wohl ist der Sozialismus der umfassendere Begriff und schliesst eigentlich den Pazifismus in sich, ungefähr so, wie die ethischen Gesetze des Handelns für den Einzelnen auch *in ovo* diejenigen für die Gesamtheit umschliessen. In der Praxis hat es sich aber herausgebildet, dass man heute den Sozialismus vielfach nur als eine blosser Form der wirtschaftlichen Organisation ansieht und die volklichen Beziehungen damit nicht ausreichend in Verbindung bringt. Der Kampf gegen den Kapitalismus wird national geführt, weil diese nationalen Kämpfe unmittelbarer in das Interesse des Einzelnen eingreifen und daher eher erkannt worden sind. Durch diesen einseitigen Gesichtswinkel ist es z. B. zu erklären, dass die Verteilung von Nahrungsmitteln unter dem Druck militärischer Verhältnisse, wie sie heute in vielen Ländern vorkommt, als eine sozialistische Maassnahme angesehen wird, während sie sich in Wahrheit doch als eine Massnahme zur Aufrechterhaltung der dem Sozialismus gerade entgegengesetzten Wirtschaftsform darstellt. Eine solche Veräusserlichung der sozialistischen Gedankengänge, über deren Richtigkeit und Zweckmässigkeit hier nicht gesprochen werden soll, ist in vielen Ländern den Sozialdemokraten zum Verhängnis geworden. In Deutschland speziell giebt es Sozialisten, die den Sozialismus militärisch begründen, indem sie sagen, der Staat braucht für die nächsten Kriege kräftige Männer und hat deshalb selbst das grösste Interesse an einer vernünftigen Sozialreform. (Fehndrich, David). Dass ein Interesse vorhanden ist in dieser Richtung, soll gewiss nicht bestritten werden, es ist aber keineswegs das grösste und kann, wie das Beispiel Englands in der Verwendung fremder Völkerschaften zum Kriegführen zeigt, auch umgangen werden.

Demgegenüber ist es für uns Pazifisten eine Art moralischer Genugung, wenn wir sehen, wie andere Sozialisten, bei weitem die Mehrheit, unsere alten pazifistischen Gesichtspunkte hervorholen und mit Eifer vertreten. Ganz charakteristisch sind in dieser Beziehung die Beschlüsse des Osterkongresses der englischen unabhängigen Arbeiterpartei. Man könnte glauben, sie wären Wort für Wort unseren Schriften entnommen. In Deutschland brachte der Vorwärts einen Leitartikel von Bernstein zum 18. März, dem Gedenktag von 48. Darin finden wir Nikol. Murray Butlers, des bekannten amerikanischen Pazifisten, Ansichten über die Rassenfrage, die amerikanische Friedensmission, die unbefestigte Grenze zwischen Kanada und den Vereinigten Staaten und die Aufforderung «lernt international denken». Alles Gesichtspunkte, die wenn es nach uns gegangen wäre, längst im Vordergrund der Debatten ständen. In einem Artikel Bernsteins in der Leipziger Volkszeitung heisst es, bezüglich der Kriegskreditbewilligung: «In meinen Augen heisst unser Ja auch Ja auf der

anderen Seite; was wir bewilligen, dessen Verweigerung können wir den Sozialisten Frankreichs und Englands nicht verargen. Soll es aber ewig so gehen, soll das Verhalten der Arbeiterparteien hüben und drüben endlos den schönen Ruf: «Proletarier aller Länder, vereinigt Euch», immer wieder in ein «Proletarier aller Länder, schiesst auf Euch» umwandeln? Kautsky, der bekannte Führer der deutschen Sozialdemokraten, hat eine Brochure veröffentlicht: «Nationalstaat, Imperialistischer Staat und Staatenbund». Schon der Titel zeigt, wie sehr sich Kautsky auf pazifistischen Bahnen bewegt. Im grossen und ganzen aber herrscht doch bei den Sozialisten noch ein krasses Unverständnis gegenüber den eigentlich grundlegenden Arbeiten unserer Bewegung. Goldscheids Schriften, die sich der sozialistischen Dialektik durchaus anpassen, sind weiten Kreisen noch unbekannt. Die Auffassung, dass man, bevor man an die Beseitigung der Kriege denkt, zuerst den Kapitalismus abschaffen müsse, ist den deutschen Arbeitern noch geläufig und trägt viel zu der Resignation bei, mit der die sozialistische Partei jetzt überall zu kämpfen hat. Der positive Gedanke, den wir Pazifisten demgegenüber vertreten, dass nämlich aller nationaler Fortschritt international bedingt ist, stösst nicht eben auf viel Verständnis, wird auch nur wenig vertreten. Doch könnten die Erfahrungen auf der vor dem Krieg einberufenen Berner Arbeiterschuttkonferenz eines Besseren belehren. Dort ging es nicht viel anders als auf den Haager Konferenzen. Die Einwände der einzelnen Nationalstaaten, die diese im vermeintlichen eigenen Interesse machten, verhinderten den Gesamtfortschritt, so war es bei der Nacharbeit der Frauen, der Kinderarbeit und noch vielem anderen. Ueberall dasselbe Bild: «So gut kein Mensch im Frieden leben kann, so lange es dem bösen Nachbar nicht gefällt, so lange kann auch kein Staat einen wirklichen sozialen Fortschritt machen, so lange der böse Nachbarstaat nicht mitmacht; denn aller sozialer Fortschritt ist ökonomisch bedingt und derjenige Staat, der die dazu nötigen ökonomischen Opfer nicht bringen mag, wird sich — von einem kurzfristigen Standpunkt aus gesehen — ökonomisch immer im Vorteil befinden. Nur das weitab gelegene Australien hat bis jetzt eine wirklich nennenswerte soziale Entwicklung erlebt. Unsere Arbeiter werden erkennen müssen, dass ihre Forderungen sich im Rahmen des heutigen Nationalstaates in der Hauptsache nicht erfüllen lassen, und dass es in erster Linie gilt, bevor an einen wirklichen grosszügigen Menschheitsfortschritt gedacht werden kann, die internationale Anarchie zu bekämpfen. Hier vereinigt sich wieder Pazifismus und Sozialismus und unsere pazifistischen Forderungen erweisen sich als unumgängliches Fundament aller Sozialreform. Der wirkliche Sozialismus offenbart sich heute nicht in der Stellung zur Sozialreform als solcher, sondern in der Stellung zum nationalen Militarismus, als Prinzip der gewaltmässigen Regelung der Völkerbeziehungen.

Man wird auf dieser Seite erkennen müssen, dass alle sozialistischen Forderungen so lange blosser Theorie sind, als man deren Anwendung nur auf die einzelnen Menschen fordert, aber den Menschheitsverbänden gegenüber die alte unsozialistische Denkungsart beibehält. Was nützt es, dass in der inneren Politik der Staaten der Mensch als Mass aller Dinge betrachtet wird und alle Massnahmen nach den Gesichtspunkten vernünftiger Sozialreform überprüft werden, wenn die dadurch freigewordenen Kräfte von den

Nationalstaaten gegeneinander eingesetzt werden und sich gegenseitig vernichten? Um es etwas drastisch auszudrücken: Entweder werden die Geschicke eines Volkes durch sein Keimplasma, seinen kulturellen u. generativen Wert bestimmt, oder durch seine Kanonen, seine soldatische Qualifikation, seine numerische Anzahl. Wer an das letztere glaubt, wird für das erstere nie vollständig zu haben sein.

Fritz Röttcher.

Was sagen die Frauen?

Von Elin Wägner.

Blutige Jahrhunderte hindurch hat sich ein ungeschriebenes oder besser gesagt selbstgeschriebenes Gesetz erhalten, welches sagt, dass Frauen keine Waffen führen dürfen, damit sie nicht töten können. Frauen, die dagegen gehandelt haben, werden, selbst wenn sie Heldinnen gewesen sind und ihrem Lande gedient haben, mit einem gewissen Entsetzen angesehen; Blut an den Händen oder an der Seele einer Frau lässt sich nicht wegwaschen; es ist unaustilgbar.

Bei den Kämpfen auf der Erde haben die Frauen im grossen Ganzen als passive Zuschauer dabei gestanden; wenn es sich darum handelte, ob Krieg oder Frieden oder wieder Krieg sein sollte, hatten die Frauen nichts zu sagen. In einer Welt, wo die letzte Entscheidung von den Waffen abhängt, müssen die Unbewaffneten gehorchen. Wenn sie bei den Entscheidungen ein Wort mit zu sagen gehabt hätten, würden sie gewiss gute Gründe haben vorbringen können. Obgleich sie nicht an der höchsten Extase, an den blutigsten Schrecken und an dem schönsten Ruhme teilnahmen, hatten sie doch einen reichlichen und bitteren Anteil an den Leiden, die den Krieg begleiteten. Hab und Gut, Mann und Kind und ihr eigenes Ich haben unzählige von ihnen geopfert, der Krieg hielt nicht am wenigsten unter ihnen seine Ernte. Ein Beispiel davon, das im Zusammenhang mit dem gegenwärtigen Kriege verschiedentlich angeführt wird, giebt uns der Burenkrieg, in dem auf 4000 Männer, die im Kampf gegen den Feind gefallen sind, 20000 Frauen kommen, die in den Konzentrationslagern, wohin sie von den Engländern als Gefangene gebracht wurden, gestorben sind.

Dass die Frauen in vergangenen Zeiten ihren Protest gegen diese Leiden nicht anders als in Gebeten von ihren Lippen steigen liessen, dass sie nie daran dachten, dass etwas anderes als Streit und Blutvergiessen auf Erden sein könnte, verstehen wir. Sie waren ja alle gänzlich isoliert in ihrem Lande und in ihrem Kreise, ohne Ueberblick über die Welt, ganz damit ausgefüllt, ihre Pflicht zu tun und auszuharren. Und ihre Pflicht war, Söhne in die Welt zu setzen und gross zu ziehen, um sie dann, wenn es das Vaterland verlangte, ohne Klagen mit einem Lächeln in den Tod zu senden.

Aber wie stellen sich nun heute die Frauen dazu, nachdem sich die Welt und sie sich mit ihr so verwandelt haben? Seitdem die Winde der Freiheitsbewegung sie erreicht haben, seitdem sie angefangen haben, ihren Wert einzusehen und daher verlangt haben, als Mitbürger anerkannt zu werden, seit sie einander über die Grenzen des Landes hinaus gesucht und gefunden haben? Die erste Antwort auf die Frage ist wohl die Erkenntnis, dass es ein Irrtum war, wenn man glaubte, die Welt wäre so wesentlich anders geworden. Ebenso wie sie sich innerlich kaum ver-

ändert zu haben scheint, sind sich auch die Frauen gleich geblieben — die grosse Masse der Frauen — in ihrer Stärke und auch in ihrer Schwachheit. Aber es ist da doch noch ein Unterschied zwischen einst und jetzt; er hat seinen bestimmten Ausdruck gefunden, und es wäre Unrecht, ihn zu verkennen.

Es giebt in allen Ländern viele Frauen, die der Leitung der Staaten nicht mehr so unkritisch zusehen wie früher, die dem Unglück gegenüber, unter dem das Volk seufzt, die jahrhundertalte Resignation abgeschüttelt haben. Sie haben ohne Zweifel mit der Arbeit angefangen, ihr eigenes Geschlecht zu heben und zu befreien, und die sozialen Ungerechtigkeiten, denen sie ausgesetzt waren, zu beseitigen, und sie hatten mit der Ueberzeugung gearbeitet, dass die Zeit selbst jetzt günstig für sie wäre. Die Rechtsprincipien, die Gewalt durch Gesetz und Recht ersetzen und Achtung vor dem Wort und der Freiheit der Individuen verlangen, würden, wenn sie erst durchgedrungen wären, sicherlich eine neue Wertschätzung des sozialen Einsatzes der Frauen im Gefolge haben, und Achtung vor ihrer Stärke, obwohl sie nicht so grosse physische Kräfte einsetzen können. Bis jetzt haben die Tatsachen diesen Frauen auch im Ganzen recht gegeben. Ihre Ansichten haben von Land zu Land steigende Beachtung gefunden, und sie haben ihr Reifezeugnis und sogar ihr Mitbürgerrecht erlangt. Sie fühlten auch selbstgewiss — und tun es auch wohl noch — dass der Sieg über die ganze Welt nur eine Zeitfrage war. Ihre internationalen Organisationen, — wir brauchen nur die Internationale Frauenstimmrechtsallianz, den Internationalen Frauenrat und das Weisse Band zu nennen — haben sich immermehr ausgebreitet und befestigt. Keiner hat im Ernste daran gedacht, dass ihrer Macht irgend eine Gefahr drohen könnte.

Da bricht dieser Weltkrieg aus und stellt die Frauen ebenso macht- und hilflos wie je vor dieselben Leiden, die auch über die vergangenen Generationen hereingebrochen sind. Diejenigen, die noch Zeit und Sammlung haben, das Geschehene zu überdenken, müssen ja der Wahrheit in die Augen sehen, dass dieser vulkanische Gewaltsausbruch, der es wahnsinnigerweise der Macht anheimstellt, Europas Streitfragen zu lösen, gerade den Prinzipien, von denen die Frauenbewegung ausgeht, ein Schlag ins Gesicht ist. Sie haben die Erfahrung machen müssen, dass die Frauen, wie sehr sich ihre Stellung auch verändert haben mag, ebenso rücksichtslos wie je zur Seite gefegt werden, wenn es darauf ankommt. Sie haben nicht Teil an den schicksalsreichen Beschlüssen, sie können kaum hoffen, für einen baldigen Frieden wirksam eingreifen zu können.

Der Unterschied zwischen einst und jetzt liegt eigentlich nur darin, dass es jetzt Frauen giebt, die es nicht länger als selbstverständlich hinnehmen, dass ihr Schicksal abgeschlossen wird, ohne sie vorher anzuhören. Sie wagen, gegen das, was geschieht, zu opponieren. Der Protest, den die 12 Millionen Frauen der Stimmrechtsallianz beim Kriegsausbruch durch ihre Leitung allen Gesandtschaften in London zustellten, ist, so wenig Bedeutung er auch für den Augenblick hatte, doch ein ganz bemerkenswertes Faktum. Die Frauen besitzen nun, was sie sonst nicht hatten, eine Presse, in der sie ihre Gedanken über das Geschehen aussprechen können. Wer ihre Presse studiert, wird jetzt überall — in Amerika, Europa, Afrika und Australien — dieselbe tiefe Trauer und Enttäuschung finden, darüber, dass dieser Krieg möglich gewesen ist. Man sieht überall den Krieg mit nüchternen Augen an, kein verschönernder Schimmer verbirgt seine Schrecken. Die Frauen sind die Freidenker unter den Anbetern des Krieges.

Obwohl die Frauen keine direkte Verantwortung und keinen Teil haben an dem, was geschehen ist, wollen sie doch nicht alle Schuld von sich abwälzen. Sie hätten sich einiger und stärker gegen ein System wehren müssen, das zu solch einer Katastrophe führte. Sie hätten mehr Energie daran setzen müssen, einen solchen Einfluss auf die Leitung der Staaten zu erlangen, dass sie das Unglück hätten abwenden können. Aber auf diese Erkenntnis folgt der willensstarke Entschluss,

das Versäumte nachzuholen. « Wir müssen mehr als unsere Pflicht tun », sagt eine Oesterreicherin in « Neues Frauenleben ». Sie meint, es gäbe noch keine wirkliche Kultur in Europa und betont als erste Aufgabe nach dem Kriege, eine seelische Durchbildung aller Volksklassen zu erreichen. Lida Gustava Heymann, die bedeutendste deutsche Frauenrechtlerin, ermahnt die Frauen, ihre Arbeit um die politische Mitbürgerschaft trotz des Krieges fortzusetzen und sagt, dass auf den Frauen die Wiederaufrichtung der Kultur beruht: « Wir sind dazu berufen, das Volk zu einem von allen anerkannten und gerechten Rechtszustand zu führen. » Das Gefühl, dass die Frau mit reineren Händen anfangen kann, das wieder aufzubauen, was in Splitter und Trümmer zerfallen ist, hat diese selbstbewussten Worte inspiriert, die Gewissheit, dass es für sie, die nicht getötet hat, leichter sein wird, die Verbindung zwischen den Völkern, die sich bekämpft haben, wieder anzuknüpfen.

Natürlich empfinden die Frauen der kriegführenden Nationen ihre Zusammengehörigkeit mit dem Vaterlande und dessen Schicksal ganz besonders stark und sehen ihre erste und jetzt einzige Pflicht darin, mutig und geduldig die Opfer zu bringen, die das Vaterland fordert. So haben die deutschen, österreichischen und auch die französischen Representantin des Internationalen Frauenrates auf eine Anregung des amerikanischen Vereins, gegen den Krieg zu protestieren, geantwortet, dass nun nicht die Zeit dazu wäre, da sie nun ausschliesslich darauf bedacht sein müssten, dem Vaterland zu helfen.

So weit stimmen sie mit den Männern überein, aber iher (nach ihren Aeusserungen in der Frauenrechtspresse zu urteilen) nicht in der Verherrlichung des Krieges, wie sie in der grossen Presse zu Tage tritt, nicht in dem Hass gegen die Feinde und dem blinden Verneinen aller Verdienste des Gegners. L. G. Heymann betont ausdrücklich, dass die Frauen nicht von Volkshass beseelt seien, dass die Frauen nie vergässen, in wie weit die kämpfenden Völker einander die höchste geistige Kultur verdanken, betont, dass die Frauen mit ihren Schwestern aus allen Nationen trauerten, mit ihren Schwestern, die auch ihr Liebstes opfern mussten. Und Mrs. Garret Fawcett, die Wortführende des grossen englischen Stimmrechtsvereins und Vize-Wortführerin der Stimmrechtsallianz hat durch *Jus suffragii* einen Gruss an die Allianz in allen Ländern der Welt gesandt, dass das Band, das die Frauen der verschiedenen Nationen vereint, die für dasselbe Ziel arbeiten, nicht reissen könne, trotz der Versuchung, die im Kriege läge. Sie hat auch ihren eigenen Willen zur Unparteilichkeit dadurch gezeigt, dass sie in der gesammten englischen Presse gegen den gehässigen Ton Deutschland gegenüber protestiert hat und gegen die Ausbreitung solcher Lügen über die Grausamkeit der deutschen Soldaten, die nur einen unglückbringenden Nationalhass entfachen würden.

Die Internationale Allianz hält durch ihr Hauptquartier in London ständig die Verbindung mit den verschiedenen Ländern aufrecht. Das Hauptquartier ist auch eine Hilfszentrale geworden für notleidende Frauen, ohne Rücksicht auf ihre Nationalität.

Hat nun weder das Zusammengehörigkeitsgefühl der Frauen, noch die internationale Sozialdemokratie ausgereicht, um das Unglück, das geschehen ist, zu verhindern, so haben sie doch, wie schon gesagt, nicht den Glauben an die zukünftige Aufgabe ihrer Organisation verloren. Einmal werden sich die Frauen wieder zu friedlicher Zusammenarbeit versammeln und die Schwierigkeiten, die ihnen in den Weg kommen, sollen überwunden werden. Zu diesem Glauben ist man berechtigt, schon auf Grund des guten Willens, den die Frauen bereits bewiesen haben.

Wir Frauen der neutralen Länder, die in Sicherheit und Frieden leben, was eine wenn auch noch so grosse Kriegsentschädigungssumme nicht aufwiegt, wir haben natürlich eine Hauptaufgabe bei dieser Friedensarbeit. Wir müssen die Vermittler sein und den Menschen und den Gedanken einen Sammelplatz und eine Freistadt bieten. Wir haben angesichts der ungewissen Zukunft und der Gefahren, die unsere Grenzen

bedrohen, selber die Liebe und die Zusammengehörigkeit mit unserem Lande so schmerzhaft stark empfunden, und wir müssen alle Völker, die da kämpfen und bluten, zu verstehen suchen und Mitleid mit ihnen haben. Aber wenn wir ihre Vorurteile verstehen, müssen wir sie zu überwinden suchen.

Es sind gewiss viele Frauen in Schweden, die der Ansicht sind, dass sie ihre Pflicht nicht damit getan haben, wenn sie sich nur an der Arbeit zur Linderung der Not innerhalb der eigenen Landesgrenzen beteiligen, sondern die sich danach sehnen, auf irgend eine Art in das grosse Schauspiel dadraussen einzugreifen. An dem Tage, an dem eine von ihnen das Wort ergreifen und diese unklare Sehnsucht auslösen wird in einer Initiative für Friede und Vermittlung, ehe die Nationen verbluten, wird es sich sicher zeigen, dass sich willige Herzen finden in der ganzen Welt von Reykjavik bis Kopsta, von Sidney bis San Francisco.

Uebers. von Ile Meyer-Lüne (1).

Zeitgedichte

von Otto Volkart.

I.

Vom Schlachtgetümmel
Zum Himmel
Steigt Blutdunst.
Die Wutkunst
Entseelte
Ungezählte. —
Kain schlug den Abel.
Der alte Neid.
Sanftmut ward Fabel —
Hass! Mordsucht! Streit! —
Geheul von Siegen.
Die Toten liegen.
Herzen ohne Schlag.
Zertrümmertes Hirn.
Augen ohne Tag.
Es klapft die Stirn. —
Thränen von Weib und Kind,
Der Wind
Wird sie verwehn:
Nie mehr ein Wiedersehn!

II.

Der ewigen Sterne Wunderpracht
Beleuchtet in der klaren Nacht
Ein unglücklich furchtbares Bild:
Zusammengemetzeltes Menschenwild.

III.

Tote stürzen durch die Luft!
Tote saugt die Meeresgruft!
Tote schlingt der Erde Bauch!
Rings und rings Verwesungshauch.

Friede!

Es wird nun Frühling über Millionen Gräbern;
Aus einer Weltenweite Christus spricht:
Wann kommt mein Reich, da diese arme Menschheit
Von Untat frei, gedenkt der Menschenpflicht?

Ihr Völker, aus dem Ekel, der Verzweiflung
Rafft einer bessern Zukunft Daseinsinn!
Reicht euch die Hände! Tauscht des Geistes Gaben!
Huldigt der Güte, der Versöhnerin!

Geschändet abermals, roh von Gewalt zertreten,
— Erhebe dennoch aus dem grausen Leid
Die Liebe sich, denn Eines nur ist heilig
In Wort und Tat: der Friede ohne Neid!

O. V.

(1) Das schwedische Original dieses Aufsatzes der bekannten Vorkämpferin der Frauenbewegung erschien in der Zeitschrift *Idun* Nr. 43.